

Dieses Evangelium spielt in einer Geburtsstunde der Kirche. Am vergangenen Sonntag hörten wir die Seligpreisungen und Weherufe. Damit begann die sog. „Feldrede“, wie Lukas' Pendant zur Bergpredigt heißt, gleichsam die Verfassung, oder moderner ausgedrückt: die DNA der Kirche. Jesu Blick ist immer noch auf die Jünger gerichtet, während er von der Feindesliebe spricht. Über die faszinierende Größe und erschreckende Fremdheit dieser Gebote wurde schon sehr viel nachgedacht. Ich möchte heute einen Schritt zurückgehen und fragen: wer ist eigentlich mit „Feind“ gemeint? Diese Frage reicht nämlich tiefer als sie klingen mag. Der Begriff Feind beinhaltet zunächst zwei Tiefendimensionen.

1. Schon am Anfang im Buch Genesis erscheint eine Feindschaft, die nicht schöngeredet werden kann. Gott sagt zur Schlange nach dem Sündenfall: „Feindschaft setze ich zwischen dir und der Frau, zwischen deinen Nachkommen und ihren Nachkommen.“ (Gen 3,15) In diesem Fall ist freilich keine Feindesliebe geboten. Die Schlange, ein Bild für das Böse, muss bekämpft werden; so wie es auch im Jakobusbrief steht: „Ordnet euch Gott unter, leistet dem Teufel Widerstand, und er wird vor euch fliehen.“ (Jak 4,7) Hier gilt Absage, wie auch Paulus im Römerbrief betont: „Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten!“ (Röm 12,9) Das ist die erste Tiefendimension: der Feind ist „das Böse“. Auch als Petrus Jesus von seinem Leidensweg abhalten möchte, redet ihn Jesus sehr harsch mit „Satan“ an und schickt ihn weg. Denn hier gilt Zurückweisung der Feinde Gottes.

2. Aber es wird noch komplizierter, es gibt ein noch tieferes Problem: im 1. Buch der Könige wird über den berüchtigten König Ahab berichtet, der sich erdreistet, den für ihn günstig gelegenen Weinberg eines gerechten Israeliten, Nabot, über seine Leiche an sich zu reißen. Der Prophet Elija wird unverzüglich mit einer Unheilsbotschaft zu ihm geschickt. Als Ahab Elija erblickt, sagt der König den verhängnisvollen Satz: „Hast du mich gefunden, mein Feind?!“ (1 Kön 21,20) – Der König weiß genau, warum der Prophet ihn sucht, und er nennt die Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes, die im Propheten zu ihm kommt, seinen Feind.

Das ist deshalb so wichtig, weil dieser Satz auch in unserem Herzen leichter geboren werden kann als wir es uns wünschen. Wenn nämlich unsere Ideen und Wünsche dem Guten und Wahren entgegenstehen, das wir in der Tiefe unserer Seele vielleicht ahnen aber als störend, also feindlich empfinden. In diesem Fall besteht die Feindesliebe des Propheten Elija darin, dass er dem brutalen König die Wahrheit ins Gesicht sagt, nämlich, dass ihm die Herrschaft gewaltsam genommen und sein Haus untergehen wird, denn so ist er für Gottes Geschichte unbrauchbar.

Aber kehren wir zur Feindesliebe bei Lukas zurück. Unser Unbehagen hat sich nach dieser Einleitung vermutlich noch weiter gesteigert. Vielleicht helfen uns zwei Aspekte, die mir geholfen haben, der Sache näherzukommen:

1. Das erste ist, dass man immer unterscheiden muss zwischen dem Bösen als Feind und seinem menschlichen Träger. Ein Mensch, auch wenn er die feindliche Position einnimmt, ist nicht selber der Feind, sondern das, was er vertritt, soz. die Schlange hinter ihm. Den Feind als Menschen muss und kann man lieben – das verlangt seine Würde, nur die Position, die er vertritt, die Sünde, die er begeht, die Feindschaft gegen Gott muss und darf man nicht lieben.
2. Das zweite ist vielleicht noch wichtiger, zugleich aber vermutlich noch unbekannter:

Dass nämlich diese Haltung der Feindesliebe einen besonderen Ort braucht, einen geschützten Innenraum, nämlich den Jüngerkreis. In der Gemeinde um Jesus müssen und können andere Gesetze herrschen als auf dem freien Markt. Unter den Jüngern in der Nachfolge Jesu kann man doppelt so weit gehen als es notwendig wäre, dort kann man ohne Sicherheit leihen, wie wenn man schenken würde, dort kann man segnen, wenn einem geflucht wird. Denn das wird meinen scheinbaren Feind oder mich, wenn ich in den Stand des Feindes abgerutscht bin, wieder zur Vernunft und zum Glauben bringen. Die Güte, das Erbarmen, die Zuwendung wird dem Feind oder der Feindin, weil sie letztlich auch den Weg der Liebe gehen wollen, die Glocken klingeln lassen und zur Umkehr verhelfen.

Auch Jesus verhält sich entsprechend dieser Unterscheidung. Während seines Verhörs vor seinem Tod schlug der Diener des Hohepriesters Jesus ins Gesicht, weil Jesus angeblich etwas Falsches gesagt hatte. Und Jesus reagiert mit den Worten: „Wenn ich Falsches gesagt habe, weise es nach; wenn nicht, warum schlägst du mich!“ (Joh 18,23) Handelt Jesus hier gegen sein eigenes Prinzip, weil er nicht die andere Backe hinhält? Keineswegs.

Die Feindesliebe ist also kein Modell, das global funktionieren soll, um die Welt eines Tages in paradiesische Harmonie zu versetzen. Aber sie soll in jeder Gemeinde lokaler Wellenbrecher sein für die Wellen von Gewalt, Lüge, Ausbeutung – eben nicht durch Waffen, Gegengewalt und schlaue Tricks, sondern durch eine radikale Hoffnung auf eine neue Erde und einen neuen Himmel, durch eine radikale Relativierung der materiellen und zeitlichen Werte angesichts des Ewigen.

Noch einmal: das funktioniert nicht in Verhältnissen der Politik, im Geschäfts- oder Arbeitsverhältnis. Es kann nur und höchstens

ansatzweise im Raum der Gnade gelingen, wo ich aus meiner Feindschaft gegen Gott herausgeliebt wurde, wo ich diese unvernünftige Liebe am eigenen Leib erfahren habe und täglich erfahre.

Es gibt zwar immer wieder auch Märtyrer, gewaltlose Apostel der Feindesliebe, die sich, aus der Kraft des Kreuzes gespeist, schutzlos und ohne Rücksicht auf eigene Verluste der Schlange, dem Satan aussetzen. Aber das verlangt Jesus nicht, das ist nicht die „verrückte Normalität“ der Kirche, die Lukas in seiner Feldrede festhalten will.

Ich denke, dass die Kirche heute viel mehr als manche noch so hilfreichen Strukturreformen diesen Innenraum braucht, wo die Feindesliebe lebendig ist und wo dadurch auch das „gute, volle, gehäufte, überfließende Maß“ der Gnade Gottes erfahrbar ist.